



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. März.

An die Sterne.

Heilige Sterne, die ihr hoch und glänzend
Durch des ewigen Aethers Räume wandelt
Und mit freundlich blickenden Strahl die niedere
Erde begrüßet.

Ach, wie erweitert sich das Herz, wie fühlt sich
Groß und göttlich der Geist vor eurem Anschau,
Und wie klein und nichtig vor euch ist alle
Irdische Hoheit!

Wann, ihr Erhabenen, darf vom Staub entfesselt
Eurem Glanze die freie Psyche nahn,
Wann in euren Höhern befestigt schweben?
Heilige Sterne!

I. W.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

In diesem Zustand fand sie ihr Vater,
der, durch die erhaltene Nachricht beunruhigt,
augenblicklich herbeigeeilt war. Erschoffen trat

er zurück, als er seine Tochter in diesem beklagenswerthen Zustand erblickte; sie sprach wenig, sah ihn eine Weile mit wehmüthigen Blicken an und sagte dann mit schwacher herzzerreißender Stimme: „Kennst Du Deine Tochter noch?“ Fast wäre hierdurch die Eiserinde, die sein Herz umzogen hatte, geschmolzen, und wenig hätte gefehlt, daß er den wiederholten Bitten seiner Schwester nachgegeben und die Sache einen ganz andern Ausweg genommen hätte; aber noch zeitig genug erwachte sein Stolz, welcher ihn an sein gegebenes Versprechen erinnerte; und — alles Zureden war vergebens. Er faßte die Hoffnung, daß Alles bei Adelaide eine starke Aufregung sei, welche sich mit der Zeit bei ruhiger Besinnung schon geben würde. „Verliere kein Wort weiter,“ sagte er endlich beinahe aufgebracht zu seiner Schwester, „Du weißt, daß ich noch nie mein Wort brach, und werde auch diesmal halten, was ich versprochen habe, sollte ich auch selbst darüber zu Grunde gehen!“

Indessen suchte er seine Tochter so viel als möglich zu beruhigen. Mit dem Versprechen, sie, wenn sie sich wieder erholt haben würde, nach der Residenz zurückzubringen, nahm er wieder Abschied.

Gleichgültig, mit ruhiger Miene, sah ihn Adelaide abfahren; was sollte sie in Wien, dessen Anblick die kaum verharrschten Wunden ihres Herzens nur aufs Neue wieder aufreißen und bluten lassen mußte. Ihr einziges Sehnen war nunmehr nur noch das Kloster; der Entschluß, sich in einem solchen aufnehmen zu lassen, war völlig bei ihr zur Reife gediehen, und sie wandte Alles an, ihn auszuführen. „Ja, im Kloster,“ rief sie, weinend ihrer Tante um den Hals fallend, „ist nur Ruhe für mich, da kann ich ungestört der Blume der Liebe pflegen, die in meinem Herzen wurzelt. Von der Welt habe ich gänzlich Abschied genommen; möge im Schooße der Kirche wieder der Friede in meine Seele einziehen!“

Weder Bitten noch Vorstellungen ihrer Tante waren im Stande, sie von dieser Idee abzubringen. Eine Gelegenheit zur Ausführung fand sich auch bald. Die Tante selbst lebte in freundschaftlicher Verbindung mit der Abtissin des nahegelegenen Klosters; Adelaide suchte bald deren Bekanntschaft, machte ihr ihren Entschluß, der mit Freuden aufgenommen wurde, bekannt, und, ehe acht Tage vergingen, schlossen die Mauern des Klosters Adelaide in ihre Mitte. Ein Brief an ihren Vater benachrichtigte diesen von ihrem zum Theil schon ausgeführten Entschlusse. Außer sich darüber, bot der General alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf, seine Tochter zurückzuführen, und, vor Zorn wüthend, wollte er sie mit Gewalt daraus vertreiben. Aber vergebens; so sehr er auch seinen ganzen Einfluß aufbot, so scheiterte doch seine weltliche Macht an dem Felsen der geistlichen. Seiner Schwester, so wie der Abtissin, machte

er die schrecklichsten Vorwürfe, jener, daß sie Adelaide nicht zurückgehalten und ihn zuvor davon berichtet habe, dieser, daß sie, ohne seine Erlaubniß, seine Tochter, durch falsche Vorspiegelungen verlockt, aufgenommen habe. Nur das konnte ihn noch einigermaßen beruhigen, daß Adelaide nach einem Jahre wo ihr Noviziat vollendet war und erst die völlige Einkleidung erfolgte, wieder zurückkehren könne, und daß die Abtissin sich verpflichten mußte, ihn vor der Ablegung des Gelübdes davon zu benachrichtigen. — Einen solchen Widerstand, von Seiten seiner Tochter, hatte er nicht erwartet, aber er wurde dadurch nur noch hartnäckiger in der Durchsetzung seines Willens.

7.

Ein Jahr war nach diesen Ereignissen bald verflossen, und der General, der während dieser Zeit sein Kind nur zu sehr vermißt hatte, sehnte sich herzlich nach der Wiederkehr desselben aus dem Kloster. Stand ihm auch jede nur mögliche Bequemlichkeit zu Gebote, so fehlte ihm doch bei seinen häufigen gichtischen Anfällen eine liebende Freundin, die ihm theilnehmend zur Seite stand. Eines Abends, als er wieder heftig an seinem Gebrechen litt, fiel ihm zufällig ein Zeitungsblatt in die Hände, in welchem der damals berühmte Doktor H.... in D..... gerühmt wurde, vielen Leidenden der Art, wenn auch nicht immer gänzliche Hülfe, doch merkliche Linderung der Schmerzen und Schwächung des Uebels verschafft zu haben. Dies lesen und den Entschluß fassen, den berühmten Arzt aufzusuchen und sich seinen Beistand zu erbitten, war Eins. Obgleich der Aufenthalt des Arztes ihn an den Wohnort Ludwigs erinnerte, den er als den Störer seines häuslichen Glückes betrachtete, und auf den er so erbittert war, daß er jedes Zusammentreffen mit ihm vermeiden wollte, so nö-

thigte ihn doch sein Schmerz, diesen Widerwillen zu besiegen und nach dem Orte zu reisen, wo er Hülfe erwartete.

Mit dem anbrechenden Tage begann er also seine Reise, die in jeder Hinsicht wohlthätig auf ihn wirken mußte. Denn auch der General hatte, trotz seiner kräftigen Constitution, durch den mannigfachen Aerger und Kummer wegen seiner Tochter, viel gelitten; sichtlich hatte der vorher so kräftige, robuste Mann gealtert und immer weißer färbte sich das wenige Haar auf seinem Haupte.

Wohlbehalten langte er nach einigen Tagen, nachdem er die Beschwerlichkeiten des Fahrens an seinen gichtigen Füßen sattfam empfunden hatte, in D.... an, wo denn auch sein erstes Geschäft war, sich nach der Wohnung des berühmten Arztes zu erkundigen. Nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, suchte er denselben, welcher beim Geheimenrath v. Goldheim wohnen sollte, auf. Kaum glaubte er aber seinen Sinnen trauen zu dürfen, als er, dort angelangt, sah, daß der Geheimrath v. Goldheim kein Anderer, als der ihm so verhaßte Ludwig war. Auch Letzterer schien durch den Anblick des Generals betroffen, und in der Meinung, der Besuch gelte ihm, fliegen die süßesten Ahnungen in ihm auf. Jedoch bald wurde seine Freude gemildert, als sich der General, ohne sich viel mit ihm in ein Gespräch einzulassen, nach dem Arzte H.... erkundigte. „Der ist seit einer Stunde ausgegangen,“ entgegnete Ludwig; „da er aber jedenfalls bald zurückkehren wird, so bitte ich Ew. Excellenz, indessen bei mir einzutreten.“

Um den Anstand nicht zu verlegen, machte der General, so schwer es ihm auch ward, von Ludwigs freundlicher Einladung Gebrauch. Ja, Ludwigs freundliche Zuvoorkommenheit und liebevolle Fürsorge nahmen ihn, obgleich Anfangs mit Haß gegen denselben erfüllt, doch

so für ihn ein, daß er sein herzliches Anerbieten, in dessen Hause seine Heilung abzuwarten, nicht zurückwies; und obgleich es ihm nachher unlieb war, daß er sich diesem Manne, den er durch sein hartes Benehmen so schwer gekränkt hatte, noch mehr verbindlich machen sollte: so konnte er doch sein einmal gegebenes Wort nicht zurücknehmen und quartirte sich am andern Tage, auf die nochmaligen Bitten Ludwigs, bei diesem ein. Bequemer, als bei ihm, hätte er es auch nirgends finden können, und Ludwigs angenehme Unterhaltung, der Alles aufbot, um dem General den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, so wie die wirksamen Bemühungen des Arztes, verschafften ihm bald so viel Linderung, daß er schon nach kurzer Zeit den Tag seiner Abreise festsetzen konnte. Gern hätte er bei Ludwig wieder gut gemacht, was er bei ihm verschuldet; aber er hielt sich durch sein einmal gegebenes Versprechen gebunden. Desto mehr peinigte ihn der Gedanke, daß er diesem Manne, dem er, wie er sich gestehen mußte, seine Wohlthat mit Undank vergolten hatte, mit Nichts seine Schuld abtragen konnte.

An einem letzten Abende vor seiner Abreise saß er einmal mit Ludwig traulich beisammen, und, von dem edlen Charakter desselben hinlänglich überzeugt, erzählte er unaufgesordert, was sich seitdem mit seiner Tochter zugetragen, und wie viel dieselbe gelitten habe.

„Seien Sie überzeugt,“ sagte er gerührt zu Ludwig, „ich würde keinen Andern, als Sie, zu meinem Schwiegersohn gewünscht haben, wenn ich nicht schon lange vorher eine Verabredung mit dem alten Grafen v. G...., meinem Freunde, getroffen hätte, unsere Kinder gegenseitig zu verheirathen. Sie dauern mich, bester Freund; Sie werden mich hart nennen; wenn Sie sich aber an meine Stelle denken, so werden Sie gewiß die Ueberzeugung er-

langen, daß ich nicht anders handeln konnte; Sie selbst würden als ein rechtlicher Mann, wie ich Sie genugsam kenne, auch nicht anders handeln. Trösten Sie sich und verzeihen Sie mir mein Verfahren gegen Sie," sagte er bewegt, indem er auffand, Ludwigs Hand mit nassem Blicke ergriff und herzlich drückte.

„Aber, mein Gott," rief er im höchsten Erstaunen, als er aufblickte und eine Geldbörse auf dem Schranke gewahr wurde, „sagen Sie uns Himmelswillen, wie kommen Sie zu dieser Geldbörse? Ist es ein Trugbild? Nein, wahrhaftig, sie ist es!"

„Diese Börse," sagte Ludwig, sie erfassend, „ist das letzte Andenken von meinem unglücklichen Vater."

„Von Ihrem Vater?" rief der General erstaunt, sie noch einmal näher betrachtend.

„Von meinem Vater," wiederholte Ludwig.

„Von wem hat dieser sie gekauft?"

„Er hat sie, so viel ich mich dessen noch entsinnen kann, von einem Offizier für eine Dienstleistung, bei welcher er leider sein Leben opferte, nebst einem beträchtlichen, Inhalte geschenkt bekommen."

„Und Ihr Vater?"

„War ein armer Fischer," unterbrach ihn Ludwig.

„Gott," rief der General mit emporgehobenen Armen, „Deine Schickungen sind wunderbar! Kommen Sie in meine Arme, Sohn meines unglücklichen Retters! Wissen Sie, ich war der Offizier, für den Ihr edelmüthiger Vater in jener schrecklichen Nacht sein Leben wagte und verlor. Welche schwere Schuld lastet auf mir! Nicht genug, daß er durch Aufopferung des eignen Lebens das meinige rettete, auch sein Sohn hat mir durch heldenmüthige

That das Leben meiner Tochter erhalten! Das ist zu viel, das kann ich nicht ertragen," rief der alte Mann, und Thränen der Rührung stürzten aus seinen Augen. „Nehmen Sie mich, nehmen Sie meine Tochter, Alles, was ich bin und habe, gehört Ihnen. Lieben Sie meine Tochter noch, so gebe ich Sie Ihnen mit Freuden. Gott ist mein Zeuge, ich kann nicht anders! Es ist das erste Mal, daß ich wortbrüchig werde, aber die Welt wird und muß mir verzeihen."

Beide weinten Thränen der schmerzlichsten Rückerinnerungen und der süßesten Freude. Vorzüglich war es Ludwig, der, bis ins Innerste seines Herzens ergriffen, sich kaum zu fassen vermochte und sich dem alten General zu Füßen stürzte. „Wäre es möglich," rief er, „daß endlich das Flehen meines Herzens erhört, endlich der Friede meiner Seele mir wiedergegeben werden könnte?" Dies war das Einzige, was er hervorbringen konnte, und krampfhaft drückte er die Hand des Generals, der sie ihm reichte, indem er ihn zu sich emporhob.

„Verlieren Sie aber nun keine Zeit," sagte dieser endlich, „gehen Sie heute Abend noch oder morgen früh zum Fürsten, erbitten Sie sich Urlaub, und kommen Sie mit mir; lassen Sie uns meine Tochter, Ihre nunmehrige Braut, aus ihrem Gefängnisse, dem Kloster, befreien."

Daß Ludwig nicht zögerte, läßt sich denken; vor Freude zitternd machte er, nachdem er vom Fürsten den nöthigen Urlaub erlangt hatte, die schleunigsten Anstalten zur Reise.

(Fortsetzung folgt.)

Feierlicher Ein- und Auszug eines Wagenzuges nach und von W. *)

Gespräch zweier Landleute hierüber.

Erster Bauer.

Gevotter du worst ei der Stoadt?

Und hufst mer ne a Wurt gesoat,
Du mußt ols Freind und guder Moan,
Woas du gesahn, mer hoite soan.

Ei Städtä, du warst recht mer gan,
Roan ma woas Neues immer sahn.
Bei ins do is halt ne a su,
Do brengt ma Loite aus der Ruh.

Zweiter Bauer.

Na, Michel, wenn de stille bist,
Und du da Ufzug noch ne wißt,
Do mach ich a Gedichte druf,
Nu sperr de Uhren ordnlich uf.

Raum woar ich ei doas Stadtlä nei.
Do machta se a gruß Geschrei.
Se soadta — ne 's is goar zu org —
Is kām n' gruße Woagaborg.

Ich soag mich im, do woars halt wuhr,
Dar Ene dar de vorne fuhr,
Dar woar schun alt, drimm hått a fein,
Ganz ruhig kinn derheme blein.

Nu fuhren se, ins Rothhaus rim,
Und guckta sich recht wilde in.
Do hots is Wunder hult mich glei,
Au noch a Pauerveib derbei.

Und wie se rim worn hilba 's oan,
Do kruch dar arste ale Moan,
Bum Woane runder, und ging druf,
Unflatig stulz ei's Rothhaus nuf.

Wal soam a wieder roa gerannt,
Und hott an Andern oa der Hand,
Ne s' is zu org, dar ander Moan,
Dar hottte goar an Schlofruck oan.

Dar Moan eim Schlofruck blieb jist stihn,
Und soag sich wilde im — is schien —

Olz war a Spasla ihm gemacht,
Drim hot a glei wie talsch gelacht.

Jist ging a ei a ander Haus,
Roam ei am Bisla wieder raus.
Und sohte sich recht stink und stulz,
Ei die Korretthe ganz vu Hulz.

Dar Ene woar recht kumplisant,
A soam ock glei derzu gerannt,
Und kassert bale wie a Stood,
Zulezt sich arschlich uf a Boof.

Nu ging de Nese wieder fort,
Im's Rothhaus rim, do ducht ich wort,
Kennt' ne doas Weib und jeder Moan,
Am Ende noch a Unglück hoan?

Erster Bauer.

Ju! ju! Gevotter, du hufst recht,
Dm Ende ward da Loita schlecht.
Se honns a wing zu org gemacht,
Ich gleb se warn jist ausgelacht.

Denn ene Schwolbe, o harr Ze!
Die macht halt doch kenn Summer ne,
Und war is Recht sich selber nimmt,
Verspielt a Schwomm au ganz bestimmt.

Bar ruhig bleibt, sich gut verhält,
Dar kimmst au dorch de ganze Welt.
Doch war de Zeit ne soan erhorn,
Dar ward au ganz gewiß zu Norn.

G. Elsner.

Der schwarze Friedrich.

Eine vaterländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Eben wollte der Förster sein Mißfallen über des Gevatters Rede zu erkennen geben, als ein Jägerbursche eintrat, und ihm meldete, daß acht böhmische Spielleute draußen ständen und anfragen ließen, ob der Eintritt erlaubt sei.

„Recht so, recht so!“ rief der Gefragte, „sie sollen kommen, alle, alle! Ich meine immer, daß ohne Musik keine rechte Lust sei bei einem Feste, und ich hätte gewiß unsere Dorfsiedler her beschieden, wenn sie nicht schon

*) Das Manuscript vorstehenden Gedichts ist gleichzeitig von dem Verfasser, ohne unser Wissen, auch an die Redaktion des Scht. Beobachters verkauft worden, welches hiemit angezeigt wird, um nicht des Nachdrucks beschuldigt zu werden. d. R.

heute bei einer Hochzeit aufspielen müßten."

Der Bursche ging, und kehrte bald mit den gemeldeten Gästen zurück, die sich zierlich vor den Anwesenden verbeugten.

„Wir hörten im Krüge des Dorfs, nahm Einer von ihnen das Wort, daß hier eine Hochzeit gefeiert werde, und da wir das junge Paar von Jedermänniglich loben hörten, hielten wir es für Pflicht, demselben mit einem fröhlichen Tanzreigen unsern Glückwunsch darzubringen."

„Das ist die Braut," sagte der in seiner Tochter geschmeichelte Amtmann, und stellte sie dem jungen Böhmen vor.

„Ich wünsche euch alles ersinnliche Glück zu Euerm neuen Stande, holde Jungfrau," sprach dieser, und ein hämisches Lächeln spielte fast unbemerkt um seine Lippen, während sein stechender Blick das niedergesunkne Antlitz der Begrüßten mit einem höhern Roth färbte.

Die Tische wurden jetzt an die Seite gerückt, die Gäste und Spielleute reichten sich an den Wänden hin, und bald brachte der muntere Ton der Instrumente die Füße der Tanzlustigen in Bewegung. Die Stunden vergingen in Jubel und Frohsinn, und obgleich schon mancher der Hochzeitsgäste sich beurlaubt hatte; waren dennoch noch immer die Böhmen in unermüdeter Thätigkeit.

Eben verkündete die Dorfuhr mit dumpfen Schlägen die Mitternachtsstunde, und wieder ergriff der Förster das Glas, und ließ mit lautem Toast seine Kinder leben. In demselben Augenblicke fiel vor der Thüre ein Schuß, und erschrocken sprangen Alle auf.

„Was bedeutet das Schießen?" rief der Hausherr, und wandte sich schnell nach der Thür.

„Der schwarze Friedrich holt sich seine Braut!" rief eine rauhe Stimme;

die Thür sprang auf und der Räuber stand in der Stube.

„Willkommen, Hauptmann! jauchzten die Spielleute, zogen verborgene Waffen hervor, und stürzten sich grimmig auf die Gesellschaft.

„Verfluchter Räuber!" schrie in Verzweiflung der Förster, aber ein Dolchstoß von Friedrichs Hand hemmte seine Rede für immer. Todt sank er zu Boden, und über seine Leiche schritt der Mörder auf Annen zu, während die übrigen schonungslos unter den unbewaffneten Hochzeitsgästen wütheten.

Heinrich hatte unterdessen einen an der Wand hängenden Hirschfänger ergriffen, und stand vor Annen. Friedrich drang auf ihn ein, aber mit der Kraft der Verzweiflung entriß Heinrich dem Räuber den Dolch, und wollte ihn denselben ins Herz stoßen, da traf eine Pistolenkugel des Jünglings Haupt, und kreischend warf sich Anna über seinen Leichnam.

Der Kampf war bald geendet; wer nicht todt war, lag gebunden am Boden. Jetzt rief Friedrich mit fürchterlicher Stimme den Sterbenden zu: „So rächt der schwarze Friedrich den Versuch, ihn zu fangen! — ergriff die ohnmächtige Braut, und verließ mit seinen Genossen das blutbespritzte Haus, und weithin tönte das Wimmern der Verwundeten ihnen nach durch die stille Nacht."

4.

Als Anna ihre Besinnung wieder bekam, befand sie sich in einer dunklen, weiten, von einer Lampe matt erleuchteten Höhle auf einer Art Ruhebette; Friedrich stand vor ihr. Mit ihrem Bewußtsein kehrte auch die Erinnerung an die Schreckensscenen des gestrigen Abends zurück, und sie stieß bei dem Anblicke des Urheber ihres Unglücks einen Schrei des Entsetzens aus. Mit tausend Schmeicheln Worten betheuerte ihr der Räuber seine Liebe, aber

jornig stieß sie ihn von sich. Jetzt wollte der Unhold seine überlegene Kraft geltend machen, und eilte wüthend auf sie zu.

„Heilige Jungfrau, schütze mich!“ rief das Mädchen. Da gewahrte sie den blinkenden Dolch in seinem Gürtel; rasch entriß sie ihm den Stahl, und rief mit der Stärke der Verzweiflung: „Flieh, Mörder, oder ich durchbohre Dich auf der Stelle!“

Das hatte der Bösewicht nicht geahnt, und erschrocken wich er zurück. Aber bald hatte er die Fassung wieder bekommen. Höhnisch lächelnd trat er auf sie zu, und sprach: „Höre, Dirne! noch lebt Dein Bräutigam — noch lebt er, aber ich schwöre Dir bei allen Teufeln der Hölle, er fällt noch heute durch meinen Dolch, wenn Du Dich meinen Wünschen weigerst. Ueberlege, — fuhr er fort — entscheide, ihn kannst Du durch Gehorsam retten, oder er stirbt, und ich werde mit Gewalt erzwingen, was meine Güte sich erbitten wollte.“

„Schändliches Ungeheuer! — rief das Mädchen — ich durchschaue Deine elende List, aber so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde, sie ist fruchtlos. Noch schützt mich vor Dir Deine eigne Waffe, und ich habe Muth genug, mich selbst durch raschen Stoß mit Heinrich zu vereinen, ehe die Sonne sinkt, und mein Schlummer mich in Deine Hände giebt.“

(Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Eine junge Dame, welche mit einem Offizier tanzte, sagte bei der Unterhaltung, daß sie eigentlich nur die Jägeroffiziere leiden möge, und ihr alle Anderen recht zuwider seien. „Das ist begreiflich,“ sagte der Offizier, der nicht unter den Jägern stand: „die jungen Gänßchen lieben immer das Grüne.“

„Jakob! hole mir drei gesperrte Säge bei der Theaterkasse,“ befahl ein Herr seinem schwäbischen Bedienten, und dieser entgegnete: „Erlauben Sie gnädiger Herr! sagen Sie mir, ob ich im Stande sei, die drei Säge zu tragen oder ob ich gleich 'ne Schubkarre mitnehmen solle.“

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Im Auftrage und als Geschenk Sr. Maj. des Königs ist dem Künstler Liszt die große goldene Medaille für Kunst, eingerahmt von einem Strahlenkranz kostbarer Brillanten, überreicht worden. — Es sollen zwischen 9—10,000 bestrafte, von der Polizei notirte, hier lebende Spitzbuden, und etwas über 6000 weibliche Individuen, die bloß von Prostitution leben, so wie viele 1000 Arbeiter ohne Arbeit, die gern redlich ihr Brodt verdienen möchten, wenn sie nur Arbeit bekämen, hier vorhanden sein. — Die Geschichte von dem brutalen Raubanfall und der schrecklichen Mißhandlung eines Dienstmädchens hieselbst soll erforscht sein, und man will wissen, daß das Mädchen, vielleicht mit Hilfe eines Vertrauten, ihre Herrschaft bestohlen, und ihre Rolle dann so gut gespielt hat, daß sie die erfahrensten Polizeibeamten täuschte, die rastlos die Verbrecher verfolgten und mehrere Unschuldige verhafteten. Das Mädchen hat sich jetzt in Widersprüche verwickelt, ist entflohen und wird nun selbst von der Polizei verfolgt.

Wien. Es besteht hier eine Anstalt, welche tanzlustige Damen mit Tänzern für eine ganze Nacht zu dem Preise von 3 bis 5 Fl. versieht. Auf der Redoute vom 19. Jan. gab eine vornehme Dame einem Herrn eine derbe Ohrfeige, weil er sie bei ihrem Namen genannt.

Koblenz. Der Dieb, welcher den Raub im Dome zu Aachen verübt hat, soll verhaftet sein und dem dortigen Domsängerpersonale angehören.

München. Am 2. März hat die zweite Kammer beschloffen, Sr. Maj. zu bitten, den Ständen des Reiches einen Gesetzentwurf zur Aufhebung des Lotto's vorlegen zu lassen, auch dahin zu wirken, daß in sämtlichen zum deut-

ischen Bunde gehörigen Staaten die Lotto- und Klassen-Lotteriespiele gänzlich aufgehoben würden.

Paris. Zu Avignon starb neulich ein weiblicher Grenadier, Alexanderine Rose Barreau, die zur Zeit der Republik in der Westpyrenäen-Armee neben ihrem Gatten und ihrem Bruder tapfer focht. Am 13. August 1793 stürmte sie die Redouten von Alloqui mit, welche hartnäckig vertheidigt wurden; ihr Bruder wurde tödtlich verwundet, und auch ihren Gatten traf eine Kugel. „Ehe ich Euch beistehe, muß ich Euch rächen!“ rief sie, und stürzte die dritte in der Reihe auf die Redoute, die bald erobert wurde. Ihre 9 Patronen waren verschossen, als ein Spanier auf sie los ging; sie wich ihm geschickt aus, spaltete ihm den Kopf, nahm seine Patrontasche und verließ das Schlachtfeld erst, als Siegesgeschrei ertönte; dann eilte sie zu ihrem Gatten, verband ihn, trug ihn in das Lazareth und pflegte ihn, bis Beide zu ihrem Bataillon zurückkehren konnten. Sie wurde später in die Invalidenanstalt zu Avignon aufgenommen, wo sie den 29. Jan. starb, und mit allen militärischen Ehren beerdigt wurde.

Auflösung der Charade in Nr. 11.

Freiberg.

Charade.

(Zweifelbig.)

Wenn ich 'mal die Erste hänge,
Weh! dann gehst bei ihr es über,
Und ich flüchte in die Enge
Vor dem bösen Dinge lieber.

Doch wenn Friede ist im Lande,
Hört das Erste auf zu streiten,
Dann beschenk' ich sie zur Schande
Mit dem recht fatalen Zweiten.

Su, da tobt ein Donnerwetter,
Und sie legt mir an das Ganze.

Ach, ihr allbarmherz'gen Götter!
Holt mein Weib, die böse Pflanze.

Dem Andenken

unsern geliebten Freundes

Wilhelm Sülshagen

geweiht, welcher im Laufe dieses Monats im blühenden Alter von 18 Jahren und 8 Monaten seine irdische Laufbahn, an den Folgen des Nervenfiebers endete.

Friede Dir! Nach überwundenen Schmerzen
Schweigt des Dulders trauervolles Ach.
Aus der Freunde wahrhaft treuem Herzen,
Tönet Freund, ein Abschieds-Lied Dir nach.

Weint um ihn, o weint um ihn ihr Brüder,
Wahrer Freundschaft Thränen werth ist er,
Ach es beugt der Schmerz um ihn uns nieder,
Unser guter Freund, er ist nicht mehr.

Seht, sein Tod entriß der schönen Kette
Treuer Freundschaft wiederum ein Glied;
Ach es schlummert sanft im stillen Bette
Unser Freund, der viel zu früh verschied.

Sanftmuth nur erleuchtete die Pfade,
Die sein Fuß mit frommen Ernst betrat,
Ohne Schmeichel, immer frei und grade
Streute er der Freundschaft schöne Saat.

Heil sei Dir! der Du von uns geschieden,
Treue Liebe setzt dies Denkmal hier,
Schlummre sanft, aus stillem Grabes Frieden
Reimt des Himmels schönste Sonne Dir.

Ruhe wohl! nach kurzen Erdenstunden
Gehn auch wir hin zur Unsterblichkeit.
Freundschaftskränze, die wir hier gewunden,
Blühen aufs Neue dort in Ewigkeit.

Waldburg im März 1843.

Drei Freunde des Verewigten
S. — St. — E.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur G. J. Schögel.